

heu-Bereitung, allmäligen mehreren Eingang bei unseren Landwirthen zu verschaffen, es können dadurch manche Summen dem Landwirthe erspart und dem Allgemeinen sehr nützliche Dienste geleistet werden.

Sec. Cap. I. 23

XI.

B l i c k e

in die früheren Zustände der Landwirthschaft*)

von

Dr. **Gustav Klemm,**

Ehrenmitglied der Gesellschaft.

Die hochverehrte ökonomische Gesellschaft für das Königreich Sachsen hat allerdings vorzugsweise den Beruf, die Gegenwart und die Zukunft der landwirthschaftlichen Zustände in's Auge zu fassen; dennoch aber erlaube ich mir, Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit für einen kurzen Rückblick auf die Vergangenheit, auf die Urzustände der Landwirthschaft mir zu erbitten. Ist doch in der Vergangenheit die Gegenwart begründet, wie die Zukunft die Tochter der Gegenwart ist.

Die Landwirthschaft und namentlich der Ackerbau finden sich nirgend auf den untersten Kulturstufen der Völker. Die uranfängliche Nahrung der Menschen ist das Fleisch der Land- und Seethiere oder auch der Insekten, und der Erwerb dieses

*) Dieser werthvolle und anziehende Beitrag zur Geschichte der Landwirthschaft ward in der Oekonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen am 14. Januar 1852 vorgetragen und erhielt ungetheilte Aufmerksamkeit und die dankbarste Anerkennung.

A 563, 4

Fleisches, die Jagd, ist die älteste Beschäftigung des Menschen. Die Völker der Polarzone leben seit Jahrtausenden in ihrem rauhen Klima, ohne daß sie auf den Einfall kommen, während der warmen Jahreszeit eine reiche, wenn auch rasch vorübergehende Vegetation durch Anpflanzung zu mehren und zu fördern. Die Australier des Festlandes wurden durch ihr günstiges Klima nie veranlaßt, dem Boden Saamen anzuvertrauen. Die Botocudos, Camacans und andere die Urwälder Brasiliens bewohnenden Stämme sammeln wohl die Früchte der Flora ihres Landes, aber sie denken nicht an eine Erziehung derselben.

Die Lebensart des Jägers und des Fischers ist eine umherziehende; er verläßt das Gebiet, wenn das Wild darin vertilgt oder fortgezogen und folgt dann demselben in eine andere Gegend, um in dieselbe zurückzukehren, wenn er weiß, daß das Wild, das er zu seiner Ernährung bedarf, sich dort wiederum eingefunden hat. Gebirge und Flüsse oder Seenfer bilden die natürlichen, Feindschaften oder Verwandtschaft der Volksstämme bestimmen die politischen Grenzen der Gebiete. Die Jäger kehren, gleich den Thieren, immer zu bestimmter Jahreszeit an die alten Stätten zurück und derartige Rückkehren sind dann auch mit gewissen Ceremonieen und Festen verbunden. An einigen solcher Stätten haben sie ihre Versammlungen, an anderen ihre Beerdigungsplätze, andere aber benutzen diejenigen Jägerstämme, welche sich bereits zu einem gewissen Grade der Kultur erhoben haben, zum Anbau von eßbaren Wurzeln und Getraidearten.

Je seltener das Wild wird, desto sorgfältiger muß der Mensch die anderen, der Pflanzenwelt angehörigen Nahrungsstoffe auffuchen, und so finden wir denn namentlich auf den Inseln oder in begrenzten Küstenstrichen eine eifrige Einsammlung von Wurzeln, Beeren, Bohnen, Nüssen und anderen nährenden oder würzigen Pflanzenstoffen. Zur Würze des Wassers werden ebenfalls Wurzeln, Beeren und Blätter be-

nugt und daraus schon auf niederer Kulturstufe berauschende Getränke, wie Cawa, Chicha u. a. bereitet.

So finden wir denn bei mittelamerikanischen Stämmen am Orinokko, bei Caraiiben, bei den Südamerikanern von Paraguay, ja sogar bei Nordamerikanern, deren wesentliche Beschäftigung Jagd und Fischfang, schon die Anfänge des Ackerbaues. In den südlichen Theilen pflanzt man vornehmlich Cossabiwurzeln, Potaten, im Norden Mais. Diese Arbeit ist aber auf diesen Kulturstufen stets den Weibern überlassen, während der Mann lediglich sich mit der Jagd beschäftigt; der Ackerbau ist hier immer Nebensache, die sehr nachlässig betrieben wird. Vorräthe werden bei der schweifenden Lebensart nicht angesammelt.

Die Völkerstämme, die aus dem Jägerleben in das Hirtenleben übergegangen sind, werden schon durch die Fürsorge für ihre Thiere mehr auf die Pflanzenwelt achten. Die unermesslichen Steppen, welche die Mongolen durchziehen, dann die waldigen Gegenden Sibiriens, in denen Tungusen und Biräten ihre Rennthierheerden treiben, sind nicht zum Anbau von Pflanzen geeignet. Wohl aber finden wir bei den Hirtenstämmen des südlichen Afrika, besonders bei den zahlreichen Volksstämmen der Kaffern und Betschumanen einen Ackerbau, der bei weitem regelmäßiger und ergiebiger ist, als der von uns erwähnten Amerikaner. Von den asiatischen Nomaden treiben nur die Kalmyken geringen Getraidebau.

Die Kaffern bauen eine Art Hirse, *holcus sorghum*, und Buchweizen, dessen Saamen sie auf das Feld werfen und dann mit kleinen Spaten von sehr hartem Holze einwühlen. Das Unkraut schießt daher neben dem Getraide auf, bewahrt aber auch allerdings den Boden vor dem Austrocknen. Sobald sich die Getraidepflänzchen zeigen, so wird das ganze Feld sehr emsig gesätet und rein gehalten. Ist das Getraide reif, so nehmen sie die eisernen Klingen aus ihren Fassagaien oder

Wurffspießen und schneiden die Aehren ab, die sie dann mit dünnen Stöckchen ausdreschen und durch Aufwerfen im Winde von der Spreu reinigen. Der Hirse selbst wird in tiefen Gruben in der Viehhürde verwahrt und mit Stroh, Steinen und trockenem Ochsenmiste bedeckt.

Die Betschuanen, 25° südl. Br. Südafrika, bearbeiten ihren Boden bei weitem sorgfältiger und bedienen sich der Art dazu, die sie für diesen Zweck eigens in einem besonderen Stiele befestigen, so daß sie eine Hacke bildet.

Diese Hacke aber ist die Mutter des Pfluges, den wir ihren vollkommen erwachsenen und ausgebildeten Sohn nennen können. Wir finden sie bei den Negern, den östlichen, wie den westlichen, ja es sind solche kleine Pflugschaaren, aber aus Stein, auch bei den alten Germanen in Gebrauch gewesen, wie wir deren in den Sammlungen von Dresden, Schwerin, Kopenhagen antreffen. Diese steinernen Haken sind von namhafter Größe und Schwere. Ein Haken meiner Sammlung ist 14 Dresdner Zoll lang und an 4 Zoll breit. Der Stoff ist Feuerstein. Befestigt wurde er in einer Kapsel, die an einem etwa 2 1/2 Ellen langen Stiele angebracht war, ohngefähr so, wie der Haken der Neuseeländer, dessen Klinge entweder aus Stein, Basalt, Nephrit oder auch der colossale Knochen eines Seethieres ist.

Der Feldbau der Insulaner der Südsee ist bei weitem mannichfaltiger als der der Amerikaner und Afrikaner. Man pflanzt drei Arten des Brotfruchtbaumes, dreizehn Arten vom Pisang, zwei Arten der Aronwurzel, mehrere Farrenarten, Bataten, Jamsiwurzeln, Zuckerrohr, den Papiermaulbeerbaum, Palmenarten u. s. w.

Die Reisenden Cook und Forster bemerkten bei den Bewohnern der Osterinsel Zuckerrohr und Pisang; die Pflanzungen waren, trotz des schlechten Bodens, wohlgepflegt und

in schönster Ordnung. Auf den freundschaftlichen Inseln sah Cook Nams- und Pisangfelder von beträchtlichem Umfang. Man grub zunächst kleine Löcher, raufte das Gras rund umher aus und ließ es zu Dünger vermodern. Die Löcher wurden mit einem krückenstockartigen Instrumente gemacht. Damit werden Aecker von mehreren Morgen umgegraben. Nams und Pisang werden in regelmäßigem Quincunx, eben so die Maronwurzel gepflanzt. Dazwischen kommen andere Pflanzen. Das Zuckerrohr steht in kleinen Flecken dicht beisammen, die Feldränder werden mit Pandany in dichten Reihen bepflanzt. Der Boden wird fleißig gejätet, mit Asche gedüngt und an den Abhängen durch kleine Mauern die Erde vor dem Herabschwemmen durch Regengüsse bewahrt. Die Pflanzungen sind auf allen Südseeinseln gut gehalten und wohl verzäunt. Das Unkraut sammelt man in Haufen, die man sodann zu Asche brennt. Auf den Sandwichinseln traf Kokebue künstliche Taropflanzungen. Ein jedes Feld enthielt ungefähr 160 Quadratfuß und bildete ein regelmäßiges Viereck, das wie unsere Bassins mit Steinen eingefast und ein paar Fuß tief mit Wasser bedeckt war. In dem Schlamm dieses Bassins gedeiht die Taropflanze trefflich. Jedes Feld hatte zwei Schlußen, durch welche das Wasser aus dem einen dem anderen Felde zugeführt wurde. Die Felder waren mit Alleen von Zuckerrohr und Bananen eingefast. Für die Bekleidung bedient man sich in den Inseln der Südsee allgemein des aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes geschlagenen Stoffes. Daher findet man auch dort Pflanzungen dieses Baumes. Man pflanzt die Bäume in einen mit Muscheln gut gedüngten Boden in je 13 Zoll Entfernung von einander und umgiebt das Feld mit tiefen Gräben. Sobald die Stämmchen einen Zoll Durchmesser und 6 — 8 Fuß Höhe haben, werden sie ausgerissen, Wurzeln und Aeste abgeschnitten und die Wurzelsprossen zu neuen Anpflanzungen benutzt.

Der Ackerbau in den von den Spaniern um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entdeckten und bald darauf vernichteten alten Staaten von Amerika, in Mexiko und Peru, war bei weitem mehr entwickelt. Dem Lande fehlte es an größeren Thieren, daher wurde der Boden stets von Menschen mit der Hacke bearbeitet, jenem Werkzeuge mit hölzernem Stiele und kupferner Klinge, das ganz die Gestalt der südafrikanischen hatte. Die Felder waren mit Steinmauern oder Aloehecken eingezäunt und wurden aus Kanälen sorgfältig bewässert, das Wasser aber durch Dämme festgehalten. Hochgelegene Felder ließ man brach liegen und mit Gestrüpp überlaufen; dieses brannte man sodann an und benutzte die Asche als Düngung. Uebrigens kannten die alten Peruaner bereits den Guano und wendeten denselben zur Düngung an. Auf den Feldern sah man kleine mit Zweigen bedeckte Thürme, in denen sich ein Wächter befand, der die Vögel von den Pflanzen abwehrte.

Der Mais war diejenige Frucht, welche die alten Mexikaner vorzugsweise und am allermeisten anbauten. Der Säemann machte mit einem im Feuer gehärteten Stock ein kleines Loch in den Boden und legte zwei Maiskörner hinein, die er aus einem über seiner Schulter hängenden Korbe nahm. Diese Saatlöcher waren in schnurgerader Reihe angelegt. So wie die Maispflanze eine gewisse Höhe erreicht hatte, wurde die Erde angehäufelt. Das Bearbeiten des Bodens war Geschäft der Männer, das Abstreifen der Blätter besorgten die Weiber; Jäten und Aushülsen ward gemeinschaftlich verrichtet. Das Getraide wurde in Kornkammern aufbewahrt, die aus Balken, wie die russischen Blockhäuser, im Viereck zusammengefalzt waren. Die alten Mexikaner bauten außerdem Baumwolle, Cacao, Chia, langen Pfeffer und Aloe, aus deren Saft eine Art Wein bereitet wurde, während man die Blätter zum Decken der Dächer, zur Darstellung von Faden für Stricke und Gewebe benutzte.

Feinere Früchte und Blumen zog man in den schwimmenden Gärten und Feldern des mexikanischen Sees, welche durch die Noth entstanden waren. Als nämlich die Mexikaner durch die Völker von Colhua und Tepaneka unterjocht worden, waren sie auf die kleinen Inseln im See eingeschränkt, und um Früchte zu bauen, mußten sie sich neuen Boden schaffen. Sie flochten also Wurzeln und Gerten von Weiden und Sumpfpflanzen mit anderen Stoffen zusammen und stellten somit große Körbe dar, deren Boden mit Gestrüpp bedeckt war, über welches man Schlamm aus dem Grunde des Sees breitete. Sie waren 8 Fuß lang und 3 Fuß breit und ragten nicht ganz einen Fuß über das Wasser empor, in welchem sie schwammen. Ursprünglich bauten die Mexikaner in diesen schwimmenden Beeten Mais und Pfeffer; dann aber, als sie ihr Gebiet erweiterten und für den Anbau der Nahrungspflanzen festen Boden gewonnen, wurden auch Blumen und wohlriechende Kräuter in denselben erzogen. Allgemach fertigte man auch größere schwimmende Beete, in deren Mitte ein Schirmdach oder ein Baum für den Arbeiter angebracht war. Die Blumenzucht der alten Mexikaner war überhaupt sehr bedeutend und die Könige von Mexiko und Tezcuco hatten herrliche und umfangreiche Kunstgärten. Der Garten von Cuartepet hatte 6 Meilen im Umfang und war von einem großen Flusse durchströmt. Man zog hier auch Pflanzen, die aus weiter Ferne gebracht worden.

Noch weiter ausgebildet war der Acker-, Feld- und Gartenbau bei den alten Aegyptern. Er bildete hier die Grundlage des ganzen Lebens. Man baute nicht allein Getraide, Gemüse, Obst, Wein und andere Früchte, die zur Nahrung des Menschen dienen, sondern auch Farbe- und Delpflanzen, Lein und Baumwolle zur Kleidung.

Allerdings wurde in dem Lande, dem der Himmel oft Jahre lang den Regen versagt, der Ackerbau durch die regelmäßigen Ueberfluthungen des Nils wesentlich gefördert. Der

Nil bringt in seinem Schlamm einen trefflichen Dünger, so daß der Landmann den Viehdünger als Brennstoff anwenden kann. Der Nil veranlaßte nächstdem die Anlage von Kanälen, Schleußen und Teichen, die auch als Straßen für den ländlichen Verkehr benutzt wurden.

Der von dem Nil gedüngte und durchweichte Boden wurde vom Landmann mit dem Hackenpflug entweder mit menschlicher oder thierischer Kraft gefurchet; hinter ihm schritt ein Gefährte, der die Saamenkörner austreute. Die gereifte Kornähre wurde mit einer kurzen Sichel aus Feuerstein oder Bronze abgeschnitten und zwar in Kniehöhe von dem Boden. Das Getraide wurde sodann in Bündel von 1 1/2 Fuß Durchmesser geschnürt und durch Esel auf die Dreschtenne gebracht, die, wie noch jetzt im Orient, unter freiem Himmel sich befand und von einem niedrigen Wall umgeben war. Hier wurde das Getraide durch Rinder ausgetreten, die durch einen Mann mit mehrschwänziger Peitsche in Thätigkeit erhalten wurden. Die Körner trug man sodann auf der Schulter in Körben in die aus lufttrockenen Lehmziegeln aufgebauten mehrstöckigen Borrathshäuser.

Die zahlreichen in den Grabkammern des Nilthales vorhandenen wohlerhaltenen Gemälde zeigen uns in deutlichen Umrissen und frischen Farben die sämtlichen Beschäftigungen des ägyptischen Landmanns. Wir sehen Aussaat und Ernte, den Anbau der Baumwolle, des Byblos, aus welchem der Schreibstoff, das Papier, gefertigt wurde, des Weins, des nährenden Lotos, der Zwiebeln, Gurken, des Rhicinus, der Feigen- und Palmenbäume und des Weines, wie der Blumen, die man außerordentlich liebte und sorgfältig pflegte. Die namhafte Viehzucht, besonders der Rinder, führte früh auf den Anbau der Futterkräuter, die man ebenfalls erntete, trocknete und in Borrathshäusern aufbewahrte. In den niederen Gegenden des Landes zog man besonders Schweine, sonst überall Gänse und

Hühner, welche letztere man in zahlloser Menge in eigenen Brütöfen aus dem Ei entwickelte.

Unter allen Völkern der bewohnten Erde hat unbestritten das chinesische den Ackerbau auf die höchste Stufe der Vollendung getrieben. Der Ackerbau bildet auch hier die Grundlage des gesammten Lebens und die Regierung verwendet die größte Sorgfalt auf die Hebung desselben. Der Landmann bildet die zweite Klasse in der Hierarchie des Staates; des Kaisers Majestät ist der unmittelbare Vorsteher desselben und er selbst verrichtet alljährlich in feierlicher Weise das Pflügen des Bodens; seinem Beispiele folgen die Minister und Beamten.

Als Hauptförderungsmittel des Ackerbaues besteht nunmehr seit Jahrtausenden in China ein Kanalsystem, das über das ganze große Land ausgebreitet ist. Alle Ströme und Flüsse Chinas gehen von dem westlichen Gebirge aus nach Osten und rinnen dort in die See; diese Flüsse aber durchschnitt Mii, der nachmalige Kaiser im Jahre 2278 vor Chr. Geburt durch einen großen Kanal, der seitdem mit mehreren Nebenkanälen dergestalt in Verbindung steht, daß der gesammte außerordentlich lebhafteste Binnenverkehr zu Wasser stattfinden kann. Der Kaiserkanal durchschreitet 10 Breitengrade von Norden nach Süden. Er hat bald 200 bald 1000 Fuß Breite; sein Fall beträgt oft 2—3 Fuß auf die englische Meile. Bald läuft er auf einem um 20 Fuß erhöhten Damme in Granitquadern eingefast, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung, bald ist er tief in Berge eingeschnitten, anderwärts geht er neben einem See hin. Durch diesen Kanal kann mittels Schöpfräder von sehr einfacher Construction das Wasser in das höher gelegene Land gebracht werden, wo es in eigenen Behältern festgehalten wird.

Nächst dem benutzt man im chinesischen Reiche die Düngestoffe auf das sorgfältigste, und man kann wohl behaupten, daß kein flüssiger oder trockener Körper verloren wird, der

irgend als ein Düngestoff noch benutzt werden kann. Flüssige Stoffe sammelt man in thönernen Gefäßen und hält sie in den Gärten und Feldern in der gehörigen Mischung in Vorrath. Die trockenen Stoffe werden eigens zubereitet und in der Gestalt trockener, runder Brote zu ganzen Schiffsladungen aus einer Provinz des Reiches in die andere verführt.

Die Regierung erkundigt sich alle Jahre nach den ausgezeichnetsten Landleuten des Reiches. Der Landwirth, der sich am meisten vor den übrigen Landleuten seines Bezirkes durch sorgsamem Anbau seines Feldes, durch seinen guten Ruf, durch die Sorgfalt, womit er Einigkeit in seiner Familie erhält, durch Sparsamkeit und andere häusliche und bürgerliche Tugenden hervorthut, wird von dem Provinzialgouverneur dem Kaiser empfohlen und von diesem mit dem Range des Beamten bekleidet. Er erhält dadurch die Berechtigung, mit dem Souverneur in Gesellschaft zu erscheinen, in seiner Gegenwart sich zu setzen und auch die Kleidung der kaiserlichen Beamten anzulegen. Nach seinem Tode wird eine besondere Leichenfeier veranstaltet und sein Ehrentitel wird in dem Ahnensaale seiner Familie angeschrieben.

Die Folge dieser allerdings seit Jahrtausenden von der Regierung unablässig fortgesetzten Aufmerksamkeit auf den Landbau ist, daß in dem chinesischen Reiche jedes Fleckchen Erde fleißig angebaut ist, und daß man sogar kahle Gebirgsgegenden terrassirt und durch Aufschüttung von Fruchterde tragbar gemacht hat.

Daher gleicht aber auch, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Reisenden, ganz China einem großen Garten; die Felder sind regelmäßig und ordentlich angelegt und anstatt der schattenwerfenden Zäune oder Hecken durch Gränzgräben, die zum Abzug für das Wasser dienen und durch schmale Erderhöhungen, die als Fußsteige dienen, von einander gesondert.

Eigenthümlich ist der chinesischen Landwirthschaft das Nicht-

halten von großem Zug-, Last- oder Melkvieh. Es werden nur wenige Kühe gehalten, desto mehr Schweine, Enten und Hühner, die man durchweg künstlich brütet. Die Enten hält man in großen Flachböten auf den breiten Strömen, in welche sie des Morgens getrieben werden und in welche sie des Abends zurückkehren. Nächstdem ist ein Hauptstück chinesischer Landwirthschaft die Zucht der Seidenwürmer, für deren Nahrung der Maulbeerbaum sorgfältig angebaut wird.

Der eigentliche Landbau der Chinesen erstreckt sich zunächst auf die Gewinnung der ersten Lebensbedürfnisse, der Nahrung, der Kleidung und Wohnstätte; der chinesische Landwirth baut daher Nährpflanzen, wie Reis, Mais, Getraide, dann Baumwolle und Seide nebst der zur Blaufärbung nöthigen Indigopflanze; ferner jenes wunderbare Rohr, den Rotang und Bambu, aus welchem er seine Schöpfräder macht, sein Haus baut, seinen Hut und seine Sandalen, sowie seine Matte flicht. In diesen Naturproducten entrichtet er auch seine Abgaben an den Staat, welcher diese in großen Magazinen aufbewahrt und woraus er den Landmann versorgt, wenn Trockenheit, Wasserfluth oder Heuschrecken seinen Wohlstand vernichtet haben.

Der chinesische Landbau bringt aber auch fernerweit noch andere Pflanzen hervor, z. B. das Zuckerrohr, natürlich mehr im Süden des Landes, Flachs und Nesselarten, welche die feinsten Gewebe liefern; sehr verbreitet ist der Anbau des Theestrauches in mehreren Arten, so daß alljährlich über 45 Millionen Pfund Thee nach Indien, Europa und Amerika ausgeführt werden können. Auch Tabak wird angebaut, der sich durch Stärke und Arom auszeichnet. Pfeffer erzeugt der Süden des Landes, wo auch der Delbaum und die Weinrebe trefflich gedeiht. Die Traube wird in China jedoch nicht gefeltert, sondern zu Weingeist destillirt und so gemischt mit warmem Wasser genossen. Der Obstbau ist sehr ansehnlich, und die Drangen, die jetzt in Südeuropa gebaut werden, sind durch die

Portugiesen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von China dorthin verpflanzt worden, weshalb sie in Italien Portugalle, in Frankreich pomme de Sine genannt werden. In der Erziehung von Spalier- und Zwergobst, sowie in der Pflege der Blumen haben die chinesischen Gärtner es sehr weit gebracht.

Die warmen Häuser finden sich in China schon in sehr früher Zeit. Sie werden, wie auch alle Wohngebäude in voller Mittagseite angelegt, gegen Norden aber durch eine dicke Erdwand oder wo möglich durch einen Hügel gedeckt. Sie sind 7—8 Fuß in die Erde eingesenkt, oft 60—70 Fuß lang, aber nicht über 10—12 Fuß breit. Sie werden im Winter mit Dämpfen erwärmt und dabei die den Pflanzen nothwendige Temperatur gegeben.

Der Ackerbau Indiens ist durch das Klima sehr gefördert und der Boden sehr fruchtbar. Der Hindu ist ein fleißiger Landwirth, der mit seinen einfachen Werkzeugen, die meist sehr schwer sind, den Boden emsig bearbeitet. Man erbaut außer dem Reis und anderen Getraidearten, treffliche Gartenfrüchte, Obst und die bekannten Gewürzpflanzen, Kaffee, Nägelein, Muscat, Pfeffer, Vanille, Betel, Zuckerrohr, Tabak, Opium. Der Ackerbauer hat jedoch in dem Kastensysteme Indiens eine sehr geringe Stellung und wird unter die niederen Klassen gerechnet, zu denen alle Handarbeiter gehören.

Im Orient hat der Landmann mehr Achtung und die weisen Herrscher haben demselben stets die ihm gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung erwiesen, obschon er auf der andern Seite von habfüchtigen Statthaltern arg mitgenommen worden. Wir finden seit alter Zeit in Mesopotamien, wie in Persien treffliche Bewässerungsanstalten, die freilich mit den chinesischen nicht verglichen werden können. Die Araber benutzen sorgfältig jedes Bächlein, um ihre Pflanzungen zu bewässern. Sultan Solyman, Selim des I. Sohn, legte einen

Kanal an, der das Wasser des Dorfes Koba unterirdisch nach der Stadt Medina führt, wo man dasselbe zur Befruchtung der Gärten benutzt. Auch in Persien sind seit alter Zeit großartige Bewässerungsanstalten, deren Oberaufsicht einem hochgestellten Beamten anvertraut ist. Der Myr-Ab, der Großmeister der Gewässer, beaufsichtigt alle Flüsse und Wasserleitungen. Das Wasser, welches aus den Gebirgen herabrinnt, wird durch Dämme aufgehalten und in kleinen Kanälen nach den Feldern geleitet, dann aber auch als Trinkwasser benutzt. Von da aus vertheilt der Wassermeister das Wasser in kleinen Rinnsalen an die Gärten der Privatleute. Er bestimmt, wie viel des Wassers und wie lang ein jeder dasselbe auf seinem Grund und Boden behalten soll, ehe es weiter geleitet wird. Er hat seine Leute, welche von Feld zu Feld, von Gebiet zu Gebiet gehen und die Kanäle beaufsichtigen. Der Wassermeister von Ispahan hatte zur Zeit des bekannten Reisenden Chardin einen Jahresgehalt von 60,000 Thaler. Die Grundbesitzer der Gegend zahlten dem Könige einen mäßigen Wasserzins, außerdem aber ordentliche und außerordentliche Gaben an die betreffenden Beamten. In Persien hat man schon in früherer Zeit den Lauf der Flüsse abgeändert, um das Wassersystem einer Gegend zu ordnen. Nadir Schah hatte die Absicht, einen großen Kanal vom Eufrat nach Medschef zu ziehen; allein der Tod unterbrach die Vollendung. In Persien hat man nächstdem ein eigenes Verfahren, einer Gegend Wasser zu schaffen; man gräbt einen Schacht in den Boden, bis man auf Wasser stößt. Ist dieses ergiebig, so macht man in einiger Entfernung davon einen zweiten, den man mit dem ersten in unterirdische Verbindung zu bringen sucht; man fährt sodann, der Neigung der Ebene folgend, fort, Brunnen zu graben, bis aus dem letzten der reichliche Ausfluß des lebendigen Wassers erfolgt. An Flüssen und Strömen bringt der orientalische Landmann kleine Kanäle an, die er bis in seine Felder leitet

und die er durch Schöpfräder speiset, welche Pferde oder Ochsen in Bewegung setzen.

Für die Gewinnung des Düngers hat man in Persien die bekannten Laubenthürme, deren um Ispahan 3000 standen. Der dort gesammelte Dünger wurde an die Gärtner verkauft und warf dem König eine reichliche Einnahme ab. Der Auswurf der größeren Thiere wird im holzarmen Orient meist als Brennstoff benutzt.

Die Ackergeräthe der Orientalen sind überaus einfach; der Pflug gleicht dem altägyptischen. Gleich den alten Mexicanern baut man Gerüste in die Felder, um sie von da aus zu bewachen. Die Sichel ist klein; das Ausdreschen geschieht unter freiem Himmel durch Ochsen oder Pferde. Gerste, Mais, Durrha, Hirse, Erbsen sind die Getraidearten des Orients; man baut ferner Melonen, Kürbisse, Bananen, Salat, Rettige, Zwiebeln, Gurken, Kraut, Mohn, Zuckerrohr, Tabak, Färberröthe, Indigo, Saffran, Maunah, Adragant und andere Harzpflanzen, sehr viel Obst, Kirschen, Pflaumen, Aepfel, Wein; dann Baumwolle, Kaffee, Granatäpfel, Citronen, Pfirsichen, Quitten, Oliven, Feigen, Datteln u. s. w. Die meisten in Europa gezogenen Obstarten stammen aus dem Orient. Sehr bedeutend ist die Blumenzucht, besonders der Rose, die namentlich in Persien angebaut wird, wo das bekannte kostbare Rosenöl gefertigt wird.

Die Viehzucht des Orients umfaßt die Seidenraupe und Biene, die Tauben, Hühner, Enten und Gänse, von größeren Vierfüßern aber Schaaf, Ziege, Rinder, Kameele, sowie Esel und Pferde. Das Schwein kommt nur wild vor, da der Koran den Genuß seines Fleisches untersagt hat. Große Sorgfalt wird auf die Pferdezucht in Arabien, Persien und dem türkischen Reiche verwendet und das edle Thier zur möglichst hohen Stufe seiner Entwicklung erzogen.

Wenden wir uns nun unserer europäischen Heimath

zu, so finden wir zunächst bei den Griechen den Ackerbau als eine so einträgliche, wie ehrenvolle Beschäftigung, deren Ursprung man mit den Göttern in Zusammenhang brachte. Demeter gab den Menschen die Aehren, Bakchos die Weinrebe und Pallas Athene den Delbaum, zu dessen Gedeihen Zeus den göttlichen Regen spendet; nächstdem waren die meisten Bäume und Blumen mit der Sage der Götter und Nymphen in Verbindung gebracht. Die Landwirthschaft war bei den Griechen sehr in Aufnahme, und es sind uns davon viele schriftliche Denkmäler erhalten. Xenophons Oekonomikos, dann seine Schriften über Pferde und Jagd, giebt uns namentlich über die allgemeinen Ansichten der Griechen vom Landbau Aufschluß, während die von Cassianus Bassus allerdings schon in christlicher Zeit veranstaltete Sammlung, die unter dem Titel Geoponica in zwanzig Büchern mehrmals herausgegeben wurde, uns die Einzelheiten schildert. Dieses interessante Buch beginnt mit der Betrachtung der Jahreszeiten und der Witterung; dann geht es zu den beiden wesentlichen Hebeln der Landwirthschaft, dem Wasser und dem Dünger, über. Als den besten Dünger bezeichnet es den der Tauben, dann nennt es die übrigen in folgender Rangordnung: Dünger von Menschen, Eseln, Ziegen, Schaafen, Rindern, Schweinen, Pferden und Maulthieren. Das Buch empfiehlt die Ansammlung des Düngers in Gruben und Zusätze von Asche, Stoppeln und anderen Abgängen. Hierauf folgt nun die Betrachtung der Dreschtenne, der Borrathshäuser, der Bäcker, der Dienstleute, der Buchführung und der Diätetik des Landmannes. Das dritte Buch beschreibt die Reihenfolge der ländlichen Arbeiten, nach den Monaten geordnet. Das vierte und fünfte Buch ist dem Weinbau, das sechste der Weinpresse und dem Keller, das siebente und achte der Bereitung und Pflege der Weine gewidmet; das neunte dem Delbaum, das zehnte bis zwölfte dem Garten- und dem Obstbau. Das dreizehnte Buch handelt von den dem

Landmanne schädlichen Thieren. Vom vierzehnten bis neunzehnten reicht die Besprechung der Viehzucht und das zwanzigste und letzte ist den Fischen bestimmt. Besondere Aufmerksamkeit ist hier auch der Hühnerzucht gewidmet, und es dürften darin für den modernen Landwirth einige Winke nicht ganz unwichtig sein. Die Tauben zog man namentlich des Düngers wegen. Die Bienenzucht ist sehr sorgfältig beschrieben. Am kürzesten ist die Schweinezucht gefaßt. Auf den Feldern baute man Gerste, Waizen, Bohnen, Erbsen, Linsen, Lupinen, Hirse, Weizen, Hanf; in den Gärten Malve, Salat, Mangold, Kohl, Spargel, Gurken, Kürbiß, Rettig, Spieß, Melde, Raute, Senf, Lauch, Zwiebeln, Portulak, Pilze. Unter den Blumen, die man zog, finden sich nur Rose, Lilie, Iris, Veilchen, Narciß und Krokus. Als Ziersträucher pflegte man Lorbeer und Myrte; berücksichtigt werden noch Cypresse, Buchsbaum, Pinie, deren Kerne man aß, Mastixbaum, Weide, Steineiche und Libanonceder. Als Obstarten wurden gezogen Palme, Citrone, Pfirsich, Apfel, Birne, Quitte, Granate, Kirsche, Feigen, Nüsse und Mandelbäume.

Bei den Römern war der Landbau, begünstigt durch Klima und Boden, noch lebhafter und im weiteren Umfange betrieben als in Griechenland. Die edelsten Männer des Staates, wie M. Porcius Cato, M. Terentius Varro beschäftigten sich praktisch und wissenschaftlich damit; der erste Dichter Roms, P. Virgilius Maro besang das landwirthschaftliche Leben in vier Büchern, die zu den lieblichsten gehören, was die römische Literatur hervorgebracht hat. In den Briefen des jüngern Plinius finden wir begeisterte Schilderungen ländlicher Scenerie. Nächstdem sind noch mehrere treffliche Schriften von römischen Autoren vorhanden, die mehrmals gesammelt und herausgegeben wurden und uns ein deutliches Bild der römischen Landwirthschaft geben. Das interessanteste dieser Bücher ist das von M. Porcius Cato, der zuvörderst bemerkt, daß schon die Alten,

wenn sie einen guten Bürger recht loben wollten, denselben als einen guten Landwirth bezeichnet hätten. Er hebt ferner hervor, daß aus den Landwirthen die tüchtigsten Männer und tapfersten Krieger hervorgegangen. Die Landwirthschaft, sagt Cato, ist der am meisten gottgefällige Erwerb, auch der ausdauerndste und am wenigsten beneidete; auch verfallen die, welche damit sich beschäftigen, nicht leicht auf schlechte Gedanken.

Die Römer, die in Staat oder Kriegen beschäftigt waren, besuchten gern zur Erholung ihre Landgrundstücke, welche von dem *Villicus*, gegen einen Antheil am Ertrage, bewirthschaftet wurden. Interessant ist die Aufzählung der Geschäfte, welche ein Römer, der sein Landgrundstück besucht, vorzunehmen hat. Zuerst verlangt Cato, soll er den *Lar familiaris*, die Hausgotttheit, begrüßen, dann, wo möglich noch an demselben Tage das ganze Grundstück umgehen und nachsehen, ob Alles im guten Stande und was gethan oder was zu thun sei. Am nächsten Tage soll er dann den *Villicus* rufen und fragen, was in Betreff des Weines, des Getraides und aller anderen Dinge geschehen und die Entschuldigungen desselben untersuchen. Dann lasse er, verordnet Cato, je nach dem Wetter, Gefäße pichen und waschen, das Haus reinigen, das Getraide umlegen, den Dünger fortschaffen und aufhäufen, Saamen reinigen, Seile ausbessern und neue machen, Wege in Stand setzen, den Garten umgraben, die Wiesen reinigen u. s. w. Seine Befehle soll er, nach Befinden schriftlich hinterlassen, auch verkaufen, was eben an Vorräthen vorhanden, wie Wein, Del, Getraide, Vieh, Wolle, Felle, altes Geschirr, alte Knechte, altes Eisen; denn ein Familienvater, fügte er bei, muß lieber verkaufen als einkaufen: *Patrem familias vendacem, non emacem, esse oportet*. Wenn ein Familienvater anfängt, muß er sich bemühen, sein Grundstück zu vermehren, jeden Bau aber lange bedenken; zum Vermehren bedarf er keines Bedenkens, nur des Handelns. Wenn er 36 Jahre alt geworden, dann mag er bauen. Das

ländliche Haus soll gut gebaut sein, mit Del- und Weinkammer, vielen Gefäßen, daß er die Theurung abwarten kann. Die Pressen sollen in gutem Stande sein. Das Del soll man sofort nach der Ernte bereiten, damit nichts verderbe. Cato bemerkt, daß wenn das Haus in gutem Stande, der Besizer auch gern dort verweilen werde und daß in Folge dessen weniger Mißgriffe und ein gesteigerter Ertrag stattfinden werde. Mit den Nachbarn soll er gut sein, der Dienerschaft nichts nachsehen; wenn die Nachbarschaft ihn gern sieht, wird er leichter verkaufen, leichter Arbeiter erlangen, und wenn er baut, wird man ihn gern mit Arbeitern, Zugvieh und Baustoff unterstützen. Der Gutsverwalter, der Billicus, soll sittsam, ehrlich, sparsam, häuslich, nüchtern und gehorsam sein und sich nicht klüger als seinen Herrn dünken; die Freunde des Herrn sollen auch die seinigen sein. Saatkorn, Futter, Mehl, Wein und Del soll er Niemandem borgen, und er soll nur zwei oder drei Familien haben, bei denen er borgt oder denen er wiederum aushilft. Einen Lohnarbeiter soll er nie länger als einen Tag haben.

Dieses sind die Grundsätze, nach denen die alten Römer die Landwirthschaft trieben. Cato, sowie M. Terentius Varro, C. Jun. Columella und Palladius Rutilius Taurus Aemilianus haben uns genug Einzelheiten über den Betrieb hinterlassen; es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir jetzt uns damit beschäftigen wollten.

Der Landbau blühte im alten Rom, so lange noch nicht die Eroberungskriege demselben zu viele Hände entzogen und asiatischer Luxus die Nation verweichlicht hatte. Der Verfall des Ackerbaues machte sich schon zur Zeit der Antonine bemerkbar. Doch wurden durch die Römer die ersten Elemente des Landbaues nach Gallien und Germanien gebracht und die Landwirthschaft, welche von den krieg- und jagdlustigen Germanen den Weibern und Knechten überlassen war, an der

Donau und am Rheine eingeführt. Die südlich der Donau gelegenen deutschen Lande der kaiserl. königl. Monarchie, sowie Baiern, Württemberg und Baden wurden schon seit Augustus von den Römern angebaut, und wir finden herrliche Denkmale altrömischer Kultur in den Trümmern der alten Donaustädte, die schon so reiche Beiträge zur Kunde altrömischen Lebens auf deutschem Boden gegeben haben.

Indessen waren die steten Heereszüge der Sueven, Alanen, Vandalen, Gothen, Burgunder, Longobarden, Heruler und Franken dem Gedeihen des Landbaues auf deutscher Erde keineswegs günstig. Wohl aber hob sich derselbe in Italien, als deutsche Völker dort festen Fuß faßten und das Land, das unbebaut da lag, für sich in Anspruch nahmen und wiederum anbauen ließen.

In diese Zeiten der Gewalt, der Unsicherheit des Besitzes fällt die Begründung des Ordens des heiligen Benedict von Nursia, der namentlich in unserm deutschen Vaterlande eine so segensreiche Wirksamkeit entfaltete und für den Anbau des Landes so Großes leistete.

Indessen mußten die Völker des christlichen Westeuropa noch viele Stürme aushalten, ehe eine gründliche Scheidung der mannichfaltigen Elemente stattfand. Die Reiche der Ost- und Westgothen, der Sueven und Vandalen, der Alamannen und Burgunder, der Thüringer und Longobarden waren von kurzer Dauer. Die Franken überwältigten sie alle, namentlich seit Karl der Große den Thron bestieg, den er zum Mittelpunkt der abendländischen Christenheit erhob.

Karl der Große umfaßte mit gleicher Kraft und mit gleichem Scharfsinne die materiellen, wie die moralischen Interessen der ihm von der Vorsehung anvertrauten Völker, sowie die politischen und kirchlichen Verhältnisse seiner Staaten. Er war gleich groß als Held, wie als Staatsordner und als Gesetzgeber. Er sammelte die Gesetze, die Lieder, er ordnete das

Schulwesen, die Zeiteintheilung, und so darf es uns nicht befremden, daß er auch der Landwirthschaft seine Aufmerksamkeit in einer Art zuwendete, die ein Zeugniß von der Großartigkeit seiner Pläne, von dem Umfange seiner Kenntnisse giebt.

Karl der Große faßte schon im Jahre 793 den Plan, den Rheinstrom mit der Donau, somit aber das System des Mittel- und schwarzen Meeres mit der Nordsee in Verbindung zu setzen. Die Arbeiten wurden begonnen und in der Grafschaft Bappenheim sollte die Altmühl mit der Rednitz den ersten Vereinigungspunkt hergeben. Die fortwährenden Kriege ließen jedoch dieses Werk nicht zu Stande kommen, das nach mehr als tausend Jahren erst ein deutscher Fürst vollenden sollte.

Wenn wir den Zustand der geographischen Hilfsmittel zur Zeit Karl's des Großen betrachten, so müssen wir den Plan desselben um so mehr bewundern.

Mit mehr Erfolg wurden die übrigen Bemühungen Karl's um die Landwirthschaft gekrönt; sein bekanntes Capitulare de villis vel curtis Imperatoris oder seine Wirthschaftsverordnung zeigt uns den Zustand der Landwirthschaft zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Auf den kaiserlichen Landhäusern fand eine namhafte Viehzucht statt; Rinder, Pferde, Schweine, Schaaf, Ziegen, dann Hühner und Gänse wurden in gehöriger Anzahl gehalten. Der Kaiser verordnete ferner, daß jeder Beamte auf den Landgütern, als würdige Zierde, pro dignitatis causa, edle Hühner, Pfauen, Fasanen, Enten, Tauben, Rebhühner und Turteltauben halten solle. Auch die Zucht der Fische und der Bienen war angeordnet. In Thiergärten wurde edles Wild gehägt. Die Wiesen und Getraidefelder, sowie die Weinberge wurden gut beaufsichtigt. In den Gärten pflanzte man: Lilien, Rosen, Steinklee, Salbei, Raute, Kürbisse, Bohnen, Kümmel, Rosmarin, welsche Erbsen, Anis, Sommerrosen, Lattich, Senf, Kresse, Dille, Fenchel, Münze, Mohn, Mangold, Althee, Melonen, Möhren, Pastinak, Kohl, Schnitt-

lauch, Färberröthe, Kardendisteln und vieles andere, welches das 70. Capitel des Capitulare namhaft macht. Von Bäumen hatte man mehrere Arten Aepfel, Birnen und Pflaumen, Mispeln, Kastanien, Ebereschen, Pfirsiche, Haselnüsse, Quitten, Mandelbäume, Nuß- und Kirsch-, ja sogar Feigenbäume und Lorbeer. Man bereitete auf den kaiserlichen Gütern Rauchfleisch, Salzfleisch, Würste, Wein, Eßig, Maulbeerwein, gekochten Wein, Fischsaft, Malz, Bier, Meth, dann Butter, Käse und Senf. Aus der Wolle und dem Lein und Flachs wurden Kleiderstoffe, aus den Thierhäuten Leder gefertigt, wofür Handwerker und arbeitende Frauen vorhanden waren. Es fehlte nicht an Pressen und Mühlen und den nöthigen Ackergeräthschaften wie Pflügen, Spaten, Schaufeln, großen und kleinen Sichel, Schnittmessern, Hacken, Bohren, Beilen, Aexten &c.

Das Reich Karl des Großen zerfiel bald nach seinem Tode, allein die von ihm theils reichlich bedachten, theils neugegründeten geistlichen Stifter blieben fortan auch für die landwirthschaftliche Kultur treue Pflegerinnen und Pflanzstätten.

Der Adel der Nation gab sich ganz dem kriegerischen Leben hin; die Kaiser fränkischen, sächsischen und hohenstaufischen Stammes waren zu sehr mit ihren Kriegsthaten beschäftigt und durch ihre Kämpfe mit der geistlichen und weltlichen Macht in Anspruch genommen, als daß sie persönlich in die ländlichen Beschäftigungen hätten eingreifen können; die Städte waren erst im Entstehen, der Landmann, zum großen Theile leibeigen, hatte kein persönliches Interesse an der Förderung des Landbaues. Er war den Bedrückungen seiner in ewiger Fehde liegenden Herren ausgesetzt und nur da, wo er unter dem Schutze des milden Krummstabes wohnte, gelangte er zu ruhigem und behaglicherem Leben.

Große Verdienste haben die geistlichen Fürsten um den Anbau und die Pflege der edlen Rebe, die sie selbst da anbaute, wo man gegenwärtig die zu ihrer Pflege nöthigen

Kosten schent. Die deutschen Ritter bauten auf ihren Gütern im Ordenslande Preußen und kelterten einen Wein, den sie wohl gern vornehmen Gästen vorsezten. Auch in Brandenburg wurde auf geistlichen Gütern Wein erbaut. Vom Bischofsitze Naumburg und Meissen verbreitete sich die Weinkultur über das Saal- und Elbthal bis in die Gegend von Wittenberg.

In den verheerenden Kriegen des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts fanden außerordentliche Verwüstungen statt; es verschwanden, namentlich im Hussitenkriege, ganze Dörfer vom deutschen Boden, deren Namen z. B. in Sachsen in den wüsten Marken theilweise noch bis auf den heutigen Tag enthalten sind.

Nach dem Frieden von 1555 trat endlich eine Zeit der Ruhe ein. Mehrere geistliche und weltliche Fürsten wendeten der Landwirthschaft eine liebevolle Aufmerksamkeit zu. Unter letztern zeichnet sich Kurfürst August von Sachsen aus. Der Kurfürst bereisete seine Länder sehr fleißig und nahm Vermessungen und Aufnahmen derselben vor. Er hatte sich mit den verschiedenen zur Baumpflege nothwendigen Werkzeugen umgeben, die noch jetzt in dem königl. historischen Museo zu Dresden aufbewahrt werden. Seine Gemahlin Anna, die noch jetzt im Volke den Ehrennamen der Mutter Anna trägt, hatte auf dem Ostra-Vorwerk bei Dresden eine Musterwirthschaft eingerichtet, die sie selbst mit rastloser Thätigkeit leitete. Seitdem wendete auch der deutsche Adel der Landwirthschaft sich mehr zu. In jener Zeit wurden auch bereits mehrere Bücher über Land- und Hauswirthschaft gedruckt, wie die von mir erwähnte Uebersetzung der Geoponica, 1545 (s. v. Rohr Haushaltungsbibliothek Leipzig 1716, 8.).

Der dreißigjährige Krieg begann im Jahre 1618. Es bedarf keiner Schilderung der Zerstörungen, die er über Städte und Dörfer brachte. Die von Ludwig XIV. entzündeten Kriege

waren namentlich dem westlichen Theile unseres Vaterlandes überaus verderblich. Auch die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ließ dem Landbau noch nicht den nothwendigen Frieden zu Theil werden.

Desto kräftiger erhob sich der deutsche Landmann, nachdem der Frieden von Hubertusburg, 15. Februar 1763, die Kriegswirren beendigt hatte. In den nächstfolgenden Jahren sehen wir die ausgezeichneten Fürsten ihrer Zeit, Friedrich II. von Preußen, Joseph II. von Oestreich, Friedrich August III. von Sachsen als die Förderer der landwirthschaftlichen Kultur. Sie unterstützten den Landwirth in jeder Weise, besserten die Stellung desselben. Die Regierungen und die größeren Landwirthe handelten gemeinsam. Es bildeten sich Vereine für die Hebung der Landeskultur. Im Jahre 1763 entstand die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig *), 1764 in Kärnthen, 1768 in Tyrol eine Ackerbau-Gesellschaft; 1768 gründete Beckmann in Hannover seinen ökonomischen Garten, 1774 von Rochow seine Muster-schule in Rebane; 1771 wurden in Weilsburg Prämien an die Landleute vertheilt; es traten zahlreiche Schriftsteller auf, unter denen ich namentlich an den trefflichen Schloßprediger von Quedlinburg, Johann August Ephraim Goeze erinnere, der den mittleren Ständen die Natur näher zu bringen sich bestrebte.

Erlauben Sie, hochverehrte Versammlung, daß ich meine kurze historische Betrachtung mit dem Namen des Begründers der neuen deutschen Landwirthschaft beschließe, mit Albrecht Thär, dem die Dankbarkeit seiner Schüler und Verehrer ein so herrliches Denkmal in Leipzig errichtet hat.

*) Seit 1815 zu Dresden unter der Allerh. Orts ihr verliehenen Benennung: Oekonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen.

XII.

N a c h t r a g

zu den Mittheilungen über die Kultur des Mais.

Im Jahre 1851 legte der seit sehr langen Jahren mit besonderer Vorliebe der Maiskultur ein ziemlich großes Stück Feld — sandiger Boden mit südwestlicher Abflachung, im Elbthale, unterhalb der Hoflöbniß, der in mäßigem Düngungszustande erhalten wird, — widmende Erbschenkwrth Dreßler in Oberlöbniß neben dem gewöhnlichen, von ihm immer benutzten weißen und rothbunten Mais, ihm von der Oekonomischen Gesellschaft gesendeten steyermärkischen und amerikanischen Pferde- zahnmais. Beide letztere Sorten haben, ebenso wie der gewöhnliche deutsche Mais, — von Dreßlern Anfangs Mai in Reihen zu 15 Zoll Entfernung gesteckt, die überflüssig aufgegangenen Pflanzen später ausgezogen und alle Nebenschößlinge bei den stehenbleibenden Pflanzen entfernt, später die Reihen behackt und gehäufelt, sowie nach dem Abblühen die Blüthenrispen abgebrochen, — zu Ende Octobers, trotz der dießjährigen übeln und insbesondere doch sehr nassen und kalten Witterung, sehr schöne und viele reife Kolben gewährt, die Dreßler in einer lustigen Kammer mit einigen abgezogenen Deckblättern zusammengeknüpft und auf Stangen aufhängte, dann aber locker ausgebreitet aufbewahrt. Von einer halben Dresdner Mäße Aussaat erntete er, außer den vorher ausgebrochenen und weniger reif gewordenen Kolben, welche die Schweine erhielten und mit Begierde fraßen, 20 Scheffel Mais in Kolben; er füttert die Körner an Federvieh und Schweine, die grünen Abgänge von Blättern und Blüthenrispen an das Rindvieh und die trocknen Blätter geschnitten und angebrühet, ebenfalls an letzteres.

G. v. P.

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

Oerom A 564, 4